

## **Predigt zum 2. Pfingsttag 2014 in der Melancthon-Kirche zu Köln-Zollstock** **Unterzeichnung der Partnerschaftvereinbarung zu Matth 16, 13-19**

Liebe Gemeinde,

„mit Christus Brücken bauen“, das schöne Motto des diesjährigen Katholikentages vor einigen Tagen in Regensburg, könnte in Köln, wo wir schon so einige ökumenische Brückenwege miteinander gegangen sind, Ziel und geistliche Messlatte für die ökumenische Gemeinde-Partnerschaft sein, die Sie heute schließen  
Mit Christus Brücken bauen, bedeutet aber gleichwohl nicht unbedingt, **ganz trocken über diese Brücke** zu kommen „Christus“ ist das tief Verbindende zwischen den Kirchen und Gemeinden, das entdecken wir gerade in diesen Jahren vor dem Reformationsjubiläum 2017 wieder. Margot Kässmann, die Lutherbotschafterin der EKD hat es kürzlich so ausgedrückt: „Die Reformation wollte ursprünglich ja nichts anderes als eine Neubesinnung auf Christus“. Aber **wie** sieht die Neubesinnung aus? Auch der **Nachfolger** des Simon Petrus, von dem wir heute im Evangelium hören, trägt den Titel „Brückenbauer“ – Pontifex. Und da könnte trotz des gerade höchst sympathischen Papstes Franziskus die Einmütigkeit zu Ende sein? Oder nicht? Das heutige Evangelium, das auch in der evangelischen Kirche zum Pfingstmontagsfest gehört und das die Pfarrer nicht umgehen wollten, fragt deshalb auf den Punkt: *Wozu sind wir also ökumenisch herausgefordert, wenn es um „Christus“ geht?*

*„Wir werden eingetaucht und mit dem Wasser der Sintflut gewaschen, wir werden durchnässt bis auf die Herzhaut.“*, variiert die Kölner Dichterin Hilde Domin diese Herausforderung: Eingetaucht, gewaschen, durchnässt werden wir, wenn wir Christus bekennen.

Das Evangelium beginnt mit einem Innehalten. In der Gegend von Cäsarea Philippi unterbricht Jesus sein Tagesgeschäft. Es ist nicht irgendein Ort, an dem die Reisegruppe anhält. Cäsarea Philippi liegt an einer der Jordanquellen hoch im Norden Israels. Der Jordan entspringt dort unter einer riesigen Felswand. Die Archäologen haben dort ein antikes Heiligtum des griechischen Gottes Pan ausgegraben, das genau hier an diesen „Felsen“ verehrt wurde. Der Gott, der mit seiner Flöte die Natur beherrscht und betört – zu Jesu Zeiten waren seine Spuren allgegenwärtig an diesem Ort. Und in dieser Zeit waren sie schon vom nächsten Machthaber, dem römisch-jüdischen Klein-König Philippus abgelöst worden, der sich

dort als Kaiser gottähnlich verehren ließ und seine Landeshauptstadt nirgendwo anders als an diesem heiligen Ort errichtet. Cäsarea Philippi – wer diesen Ortsnamen hörte, der wusste, so wie heute bei den Namen „Jerusalem“ – „Washington“ – „Moskau“: es geht darum: Wer hat das Sagen? Oder andersherum: Welcher Macht wollt ihr vertrauen? Nach welcher Flöte werdet ihr tanzen? Hierhin, an einen religiös- und machtpolitisch derart aufgeladenen Ort, führt Jesus seine Freunde und fragt sie: „Wer, sagen die *Leute*, dass der Menschensohn sei?“ Jesus brennt offenbar darauf, zu erfahren, was „die Leute“ von der Straße von ihm denken – und er hat dazu eine Art Meinungsumfrage gestartet. Das machen ja die Kirchen heute immer noch so – vor allem, wenn eine allgemeine Verunsicherung im Raum ist. Der „Menschensohn“ nun heißt so, weil er im Strom der Menschen mitschwimmt, die nicht nach der Flöte eines anderen tanzen wollen, sondern auf Erlösung, auf neue Perspektiven, auf Menschlichkeit, auf Barmherzigkeit hoffen. Im Volk Israel hängt bis zum heutigen Tag die Hoffnung und Erwartung eines Messias, eines Erlösers, daran, ob ALLE, nicht nur die Frommen und die zum Gottesdienst gehen, bemerken, erfahren, bejahen, dass da etwas Neues passiert ist. Solange die Menschen „die Unerlöstheit der Welt“ (Martin Buber) spüren wie Sauerstoffmangel in der Lunge, dann kann das Volk Israel als Ganzes keinen Messias kommen sehen und „spüren“. Insofern ist die Meinungsumfrage doch eigentlich sehr angemessen, damals wie heute: „Für wen halten die Menschen mich“? So baut **Jesus allein mit dieser Frage eine erste Brücke:**

Was sagen „die Leute“, von denen seine Freunde ihm berichten? Sie zucken nicht mit den Schultern, sondern erkennen, dass er es ernst meint mit dem Leben. Aber sie können es nur so sagen, wie sie es in anderen Traditionen und Geschichten wieder finden, die ihnen etwas bedeuten: in Johannes dem Täufer, dessen Umkehrpredigt Jesus aufnimmt und fortführt, dessen Lebensweise er teilt – in Elia, dessen Wundertaten er auch in Gottes Namen vollzieht, dessen Radikalität und Gottesliebe er teilt – in den Propheten, in dessen Reihe er fürbittend, warnend, mahnend tritt. Und vielleicht erkennen andere Leute ihn, wenn sie die Sprache Israels nicht sprechen, auch in den ganz anderen Traditionen, von denen dieser Ort erzählt. Und wieder andere – auch das höre ich heraus – wissen wohl mit Jesus gar nichts Rechtes anzufangen. Genauso wie es heute auch ist. Entscheidend aber ist: Jesus möchte in genau diesem Fluss der nicht immer einfachen und leicht zugänglichen Geschichte Gottes wirken und wirksam bleiben – und **die Un-**

**Eindeutigkeit**, die dies möglicherweise bedeutet, lässt er gelassen auf sich beruhen. Im Gegenteil: Er macht sich die Namen und Kräfte der anderen Namen zu eigen.

Auf dem Weg Ihrer Gemeindeparterschaft, die Sie heute in Zollstock besiegeln, gehen Sie mit diesem *Jesus der Meinungsumfrage* schon ein großes Stück gemeinsamen Weges: der Zollstockruf in den 70er Jahren, die Unterstützung der Roma, Jugendfreizeiten, unzählige gemeinsame Gottesdienste für Kinder, Erwachsene, alte Menschen, Arbeitskreise, Gemeindefeste – all das ist ein Brückenbauen auf Christus hin, bei dem Sie „die Leute“, das Viertel mit ins Boot geholt haben! Nur so kann Ökumene heute und morgen gehen: Nicht zwei große Organisationen wie evangelische und katholische Kirche tun sich zusammen, um noch mehr Menschen zu erreichen und zu binden, sondern zwei Gemeinden bauen glaubwürdige Brücken auf den Christus hin, der selber nach der „Meinung der Leute“ fragt: Für wen haltet ihr mich?

Und so bekommen auch wir Kraft, *ihn darin selbst wieder-zuerkennen* in Gesten, Riten, Gottesdiensten, die uns als katholischen oder evangelischen Christen fremd sind und auch fremd bleiben – die aber gleichwohl ein Weg sein können, von ihm zu erzählen und zu zeugen. Das heutige Evangelium bestärkt mich darin, möglichst selten sagen zu müssen: „Das geht mich Evangelischen“ nichts an, das ist „eure Sache“, ihr Katholiken – oder umgekehrt. In Köln ist das manchmal nicht so einfach, aber selbst der eucharistische Kongress im vergangenen Jahr ist für mich in einem anderen Licht erschienen, als ich in Gesprächen und Begegnungen mit manchen Besuchern gespürt habe: Da möchten Christen *Christus* wieder-erkennen. – Wenn jetzt einige evangelische Christen unter Ihnen den Köpf schütteln und sagen: Was für eine Leisetreteri!“ , dann sind Sie in guter *lutherischer* Tradition, ich aber (in der Melanchthon-Kirche) *in melanchthonischer*. Martin Luther hat seinen Freund Philipp Melanchthon nicht selten dafür kritisiert, dass Melanchthon zauderte, wenn es um eindeutige Abgrenzungen, Definitionen und Trennungen zwischen den Altgläubigen und der reformatorischen Kirche ging. Und Melanchthon konnte wohl sagen, warum er manchmal vorsichtiger als Luther war: „Wir müssen bedenken, auf welchem Schauplatz wir uns befinden: Als Richter haben wir Christus, als Zuschauer die Engel und als Zuhörer die Schwachen, deren Geist leicht verletzt wird.“ Ich glaube, für eine ökumenische Gemeindeparterschaft in und mit der Melanchthon-Gemeinde ist dieser Gedanke des Namensgebers ein gutes Omen.

Im zweiten Teil des heutigen Evangeliums rückt dann *einer* der Jünger in den Mittelpunkt. Simon, der Sohn des Jona, der bald Petrus heißt. An diesem felsigen und geschichtsträchtigen Ort reagiert er als Repräsentant der Jünger auf Jesu Frage: „Und was sagt *ihr*, für wen haltet **ihr** mich?“. Folgt nun doch *auf Un-Eindeutigkeit Eindeutigkeit*? Kommt jetzt die Kirche, der Fels, als Garant für das, was gilt, zu seinem Recht? Jesu Frage „Wer bin ich in **deinen, in euren** Augen?“ ist wie seine erste Frage an die Vielen eine echte Frage – vielleicht sogar ein Stück’ (hoffender) Abhängigkeit von dem, was seine Jünger nun sagen. Und Petrus’ Antwort ist ein echtes Bekenntnis – das heißt: **Er setzt ein Zeichen. Mit Worten setzt man Zeichen** – und genau das tut Simon – auch wenn er diesen Satz erst nach Ostern, erst nach Tod und Auferweckung Jesu von den Toten gesagt haben sollte. Er setzt das Zeichen: Mitten in der unerlösten Welt, die ich bis in meine Lungen spüre, bist *du* der Anwalt und Repräsentant der neuen Welt Gottes. Denn das heißt ja „Messias“. **In dir setzt Gott Zeichen**: wischt Tränen ab, heilt Wunden, wirft die Machthaber vom Thron, erhebt die Niedrigen. Mit seinen Worten, in denen sich Simon wohl endgültig vom Fischer am See Genezareth zum Zeugen des Messias wandelt, wird er wirklich zum Pontifex, zum Brückenbauer. Denn er verlässt sich darauf, dass die Gemeinschaft mit Jesus von Nazareth **kein** Strohfeuer sein soll, **keine** jugendliche Liebe, die der im Argen liegenden Welt nichts antäte, sondern ein Feuer, das von innen her brennt und Licht verbreitet.

Auf dieses Bekenntnis-Zeichen hin bekommt Simon nun selbst ein **Namens-Zeichen**: „**Fels**“: An dem aufgeladenen felsigen Ort von Cäsarea Philippi, inmitten der Machtansprüche von Göttern und Cäsaren, hält dieses Namenszeichen zunächst einmal fest, was unzählige Psalmen und Texte der Bibel bekennen: Mein GOTT, **du** bist mein Fels, meine Hoffnung, mein fester Grund. Noch die Gründer des modernen Staates Israel schrieben 1948 mit biblischer Selbstverständlichkeit in die Unabhängigkeitserklärung: „Mit Zuversicht auf den *Fels Israels* setzen wir unsere Namen zum Zeugnis unter diese Erklärung...“. Und natürlich **bekennt sich** Jesus genau dazu; von dieser Zuversicht, so schärft er ihnen ein, soll seine Gemeinde geprägt sein. Mit dieser Verortung beim Gottes-„Fels“ war den Bekennern des Neuen Testaments nicht im Geringsten klar, welche (Kirchen)-Geschichte sie mit diesem „Zeichen“ in Gang bringen würden. Dass das Petrus-Amt einmal Kirchenspaltungen in Ost und West, schwierige „Unfehlbarkeitsansprüche“ u.a. nach sich ziehen würde, die uns in der Ökumene auch beschäftigen all das ist *diesem* Bibeltext nicht

vorzuwerfen! Das Evangelium fragt vielmehr, was wir HEUTE mit dem Bekenntnis, mit dem Zeichen des Petrus GEMEINSAM anfangen wollen. Mit Ihrer Gemeindepartnerschaft, der 10. in Köln und Umkreis, jede einzelne von Erzbischof und Landeskirche begrüßt und unterstützt, **haben Sie den ‚abgrenzenden‘ Sinn der ‚Konfession‘ schon hinter sich gelassen.** Ihre Partnerschaft ist ein „Felsen“-Zeichen, ein Bekenntnis für alle Welt, dass Ihre Gemeinden sich nicht auseinander dividieren lassen. Christlicher Glaube steht nicht im luftleeren Raum, sondern ist mitten in der „bewohnten Welt“: der Kölner, der europäischen zu Hause. Für mich ist das eine der schönsten konkreten Erfahrungen der Ökumene: In ihr kommt eine große Geschwisterlichkeit des Glaubens zum Ausdruck. Wir sind aufeinander als Christen angewiesen, wir lernen vom Glauben der Anderen und wir schulden unseren Mitmenschen Zeichen, dass Christsein keine Bauchnabelschau ist.

Lassen Sie uns auf diese Weise nach „Petrus“-Zeichen Ausschau halten – möglichst so wie Franziskus bei seiner Reise nach Israel und Palästina vor 2 Wochen und jetzt wiederum in Roms Gärten, währenddessen er unseren Bibeltext gewissermaßen leibhaftig ausgelegt hat: An den felsigen Mauern der Tempelmauer in Jerusalem stand er zusammen *mit einem Juden und einem Muslim* umarmt da und sagte so: So können die Kinder Abrahams beisammen sein. Gewaltlos, dem (Tempel-)Felsen Israels und dem muslimischen Felsendom zugewandt! Auf der menschlichen Ebene passiert das ja heute auch auf der anderen Rheinseite von Köln, in Mülheim.

Zusammenstehen!

Das Messias-Bekenntnis des Simon ist eine Spur, ein Brückenpfeiler für verantwortliches Christ-Sein: Ein Zeichen setzen für Gottes neue Welt. *„Wir werden eingetaucht und mit dem Wasser der Sintflut gewaschen, wir werden durchnässt bis auf die Herzhaut.“*

Aber haben Sie von einem kräftigen Pfingstfest weniger erwartet?

Amen.